

SWR2 Wissen: Aula

## **Wann und wie ist gendern sinnvoll?**

Von Thilo Baum

Sendung vom: Sonntag, 20. Juni 2021, 8.30 Uhr

Redaktion: Ralf Caspary

Produktion: SWR 2021

**Das Gendern ist umstritten. Soll man nun „Lehrer\*innen“ schreiben bzw. „Vorständin“ sagen? Oder sind Frauen automatisch in der maskulinen Bezeichnung „Lehrer“ bzw. „Vorstand“ eingeschlossen?**

---

### **Bitte beachten Sie:**

Das Manuskript ist ausschließlich zum persönlichen, privaten Gebrauch bestimmt. Jede weitere Vervielfältigung und Verbreitung bedarf der ausdrücklichen Genehmigung des Urhebers bzw. des SWR.

---

SWR2 können Sie auch im **SWR2 Webradio** unter [www.SWR2.de](http://www.SWR2.de) und auf Mobilgeräten in der **SWR2 App** hören – oder als **Podcast** nachhören.

---

### **Die SWR2 App für Android und iOS**

Hören Sie das SWR2 Programm, wann und wo Sie wollen. Jederzeit live oder zeitversetzt, online oder offline. Alle Sendung stehen mindestens sieben Tage lang zum Nachhören bereit. Nutzen Sie die neuen Funktionen der SWR2 App: abonnieren, offline hören, stöbern, meistgehört, Themenbereiche, Empfehlungen, Entdeckungen ...  
Kostenlos herunterladen: [www.swr2.de/app](http://www.swr2.de/app)

## MANUSKRIFT

### Anmoderation:

Mit dem Thema: „Wann und wie ist gendern sinnvoll?“, am Mikrofon: Ralf Caspary.

Die einen gendern mit Sternchen oder Binnenversalien. Man schreibt dann z.B. „Ministerpräsident\*innen“. Oder als Moderator sagt man „der Bund der Steuerzahler\_innen“, also mit einer Sprechpause vor dem „innen“, dem sogenannten Gender-Loch. Andere wiederum beharren darauf, dass das Wort „Lehrer“ die Frauen miteinschließt. Also: Wie positioniert man sich in dieser Sache?

Frei nach dem Sänger Stoppok könnte die Lösung lauten: „Die einen sagen dies, die anderen sagen so, und die Wahrheit liegt in der Mitte irgendwo“. Wie die Mitte aussieht, sagt Thilo Baum, Journalist, Coach und Autor.

### Thilo Baum:

Der „Duden“ gendert. In der Onlineausgabe findet sich unter dem Buchstaben „V“ das Wort „Vorständin“. Im Lexikon „Das deutsche Wort“ von 1933, nach den amtlichen Regeln bearbeitet von Richard Pekrun, Studienrat am Lessing-Gymnasium Berlin, stand das noch nicht. Dort stand nur der „Vorstand“.

Dass eine Kulturtechnik sich ändert, ist erst einmal nicht schlimm. Das Gendern ist ein Teil dieser Entwicklung. Die Sprache bildet Realität ab, und so kommt es zu neuen Wörtern, zum Wort „Vorständin“ z.B.

„Unsinnige Wortbildung“, wettern jetzt die Gegner des Genderns: „Ein Vorstand ist keine Person, sondern ein Gremium.“ Na ja. Wir sagen schon, Herr Müller ist Vorstand der Sparkasse. Klar ist das ungenau. Korrekt müssten wir sagen: Herr Müller ist Vorstandsvorsitzender. Aber wir sprechen eben auch mal ungenau. Die Sprache bildet das ab. Und darum ist Herr Müller Vorstand. Und wenn Herr Müller Vorstand sein darf, warum sollte dann Frau Müller nicht Vorständin sein?

Ich habe nichts dagegen. Wenn wir „Vorständin“ sagen, meinen wir eben ein weibliches Vorstandsmitglied. Bei Audi zum Beispiel gibt es eine Vorständin. Das Gendern gilt seit März für die interne und externe Kommunikation des Unternehmens. „Audianer“ heißen jetzt „Audianer\_innen“ mit Unterstrich. In der Meldung zum Thema schreibt Audi von der „Vorständin“ Sabine Maaßen, nach der das Unternehmen jetzt seine Unternehmenswerte auch in der Sprache deutlich mache. Alle Geschlechter und geschlechtlichen Identitäten seien gleichwertig.

Mit der „Vorständin“ gehe ich mit, mit dem Unterstrich nicht. Weil er nichts im Wort verloren hat, wie ich finde. Auch mit dem Sternchen und dem Doppelpunkt gehe ich nicht mit. Der Linguist Peter Eisenberg fragt in der „Berliner Zeitung“: „Warum muss man erst die feminine Form bilden, wenn sich das Wort auf Personen beliebigen Geschlechts beziehen soll?“ Das Argument ist überlegenswert: Wenn schon der Stern signalisiert, dass alle Geschlechter gemeint sind, wozu dann noch den Zusatz „innen“?

65 Prozent der Menschen in Deutschland sind gegen Formulierungen wie „Zuhörende“, gegen das Sternchen und auch gegen das große I mitten im Wort. Das ermittelte Infratest Dimap im Mai im Auftrag der „Welt am Sonntag“.

Nach Eisenbergs Recherchen gibt es nur etwa zwei Dutzend substantivierte Präsenzpartizipien wie „Vorsitzender“, „Reisender“ oder „Kulturschaffender“, dagegen aber etwa 10.000 Substantive, die auf „er“ enden wie „Bäcker“. Goethe habe klar unterschieden zwischen Studierenden, die in dem Moment tatsächlich lernen, und Studenten, die sich zum Feiern treffen. Und wegen dieses Bedeutungsunterschiedes wehrt sich Eisenberg dagegen, dass das Wort „Student“ verschwinden soll. Dann müsse es bei den Berliner Philharmonikern künftig auch „Streichende“ und „Blasende“ geben.

Der Kampf um die Sprache ist ein Stellvertreterkrieg. Am Ende geht es um eine Machtprobe zwischen rechts und links. Das ist vielen nicht unbedingt bewusst. Aber wer übertrieben gendert, positioniert sich tendenziell links. Wer das Gendern fanatisch ablehnt, positioniert sich dagegen eher rechts.

Das zeigt sich deutlich an Audi: Ein VW-Mitarbeiter, durch seine beruflichen Kontakte zu Audi davon berührt, klagt gegen den Sprachleitfaden. Unterstützung erfährt er dabei vom „Verein Deutsche Sprache“. Der Verein Deutsche Sprache ist einer der wichtigsten Akteure gegen das Gendern – er hat im Jahr 2019 die Petition „Schluss mit dem Gender-Unfug!“ gestartet. Das Wort „Gender-Unfug“ sagt: Alles am Gendern ist Unfug. Die Bezeichnung „Gender-Unfug“ differenziert nicht allzu sehr. Sie kloppt das Gendern pauschal und komplett in die Tonne.

Ähnlich positioniert ist der „Verein für Sprachpflege“. Letzterer gibt die Zeitung „Deutsche Sprachwelt“ heraus, die keinen Chefredakteur kennt, sondern eine „Schriftleitung“. In den Augen der Gender-Gegner gefährden sowohl Fremdwörter als auch das Gendern die deutsche Sprache. In deren Worten ist Alice Schwarzer „einer der bekanntesten Feministen Deutschlands“, müsste man sagen. Und Frau Müller ist nicht etwa Lehrerin, sondern Lehrer, denn das generische Maskulinum schließe Frauen ja ein.

Auf der anderen Seite der Front stehen die hundertprozentigen Gendererinnen und Genderer, deren Texte zumindest ich kaum noch lesen kann.

Als Beispiel sei Lann Hornscheidt genannt, 1965 als Antje Hornscheidt geboren und bis 2016 Zitat: „Professix“ zu Gender Studies und Sprachhandeln an der Humboldt-Universität zu Berlin. Über Lann Hornscheidt zu sprechen und zu schreiben, ist mühsam, weil sowohl das männliche Pronomen „er“ als auch das weibliche Pronomen „sie“ Lann Hornscheidt diskriminieren könnten. Hinter der Abkürzung „Prof.“ steht „ens“, kleingeschrieben, direkt hinter dem Punkt, ohne Leerzeichen, ebenso hinter der Abkürzung „Dr.“. „ens“ soll ein geschlechtsloses Pronomen sein, abgeleitet vom Wort „Mensch“.

So agiert das radikale Extrem der Gender-Befürworter links. Es erfindet Wörter, um Realität zu erzeugen. In diesem Jahr erschien Lann Hornscheidts Buch „Wie schreibe ich divers? Wie spreche ich gendergerecht?“. Und natürlich sind die

Textbeispiele darin von Klischees durchsetzt. Zitat: „Wir suchen einens aktivistisch Lehrens“, heißt es da – der gesuchte Lehrer muss natürlich ein Aktivist sein. Oder – Zitat: „Wenn eine in dem Genossenschaftshaus wohnende Person den eigenen Schlüssel nicht dabei hat, kann ens bei den Gemeinschaftsräumen klingeln.“ Zitat Ende. Natürlich ist es ein Genossenschaftshaus, wir haben es ja mit einer linken Bewegung zu tun. Das Possessiv-Pronomen aus einer Formulierung wie „Wer seinen Schlüssel nicht dabei hat“ – also „seinen“ – ist nicht opportun, weil männlich. Also schlägt Lann Hornscheidt vor, ein Adjektiv einzufügen: „den eigenen Schlüssel“. Naja, nun, welchen sonst? Hier zeigt sich schön, wie sinnlos das Adjektiv „eigner“, „eigene“ oder „eigene“ ist. Hat jemand seinen eigenen Vater umgebracht, stellt sich die Frage: Welchen Vater denn sonst, wenn nicht den eigenen?

Wir können das „eigenen“ streichen, weil bereits das Possessiv-Pronomen „seinen“ anzeigt, wessen Vater gemeint ist. Lieber also verkorkst der linke Rand die Sprache als nur irgendwas zu dulden, was auch nur im Geringsten an Männer erinnern könnte. Und wollen wir wissen, wer sein Rad vor dem Eingang abgestellt hat, fragen wir laut Buch: „Könnt ihr mir sagen, wens das Rad mitten vor den Eingang gestellt hat?“ Und klar steht da ein Rad, kein Auto. Wir befinden uns ja in einem mustergültig linken Milieu. Da ist sogar das Fragewort „wer“ sexistisch. Als Pronomen dient „ens“. Und „wer“ heißt ab sofort „wens“.

Auf der einen Seite ist also die Rede von „Gender-Unfug“ und von „Schriftleitung“. Gegen Gendern und gegen Fremdwörter und Anglizismen. Die deutsche Sprache soll deutsch bleiben. Hin und wieder ist sogar die Rede von einer „Überfremdung der deutschen Sprache“, ganz so, als sei Fremdes schlecht. Auf der anderen Seite erfindet man Pronomina, ist aktivistisch und hat Gemeinschaftsräume. Das ist der linke Rand.

Normale Menschen, also ich sag mal durchschnittliche Menschen, die Mitte, also diejenigen, die in Unternehmen arbeiten und Steuern erwirtschaften, die fragen sich, was das Ganze soll.

Beide Extreme – hundert Prozent gendern und null Prozent gendern – sind in meinen Augen untauglich für die Kommunikation. Weder ist Frau Müller Lehrer – nein, sie ist Lehrerin. Noch gehört hinter den Punkt bei der Abkürzung für „Doktor“ ein „ens“.

Ich denke, wir brauchen zwischen den beiden extremen Lagern einen Kompromiss. Aber wohin schieben wir den Regler zwischen rechts und links genau? Ich habe auch Doktorinnen und Doktoren unter meinen Kunden, ob das Rechtsanwältinnen sind oder Chemikerinnen – aber die kennen das „ens“ von Lann Hornscheidt nicht. Ich habe im Business-Umfeld auch noch nie erlebt, dass ich eine Wissenschaftlerin im Seminar „Frau Doktorin Schmidt“ nennen soll. Wer unter ökonomischen Bedingungen arbeitet und den Schreibtisch voll hat, empfindet in meiner Wahrnehmung schon die Idee als abseitigen Nebenschauplatz. Zugleich sind solche typischen Berufstätigen in der Wirtschaft nicht intolerant, sondern sie leben und arbeiten zeitgemäß. Die meisten denken international und interdisziplinär. Diversity, also Vielfalt, ist den Unternehmen schon lange präsent. Wenn natürlich noch ausbaufähig. Den Menschen, denen ich begegne, finden jedenfalls ihre Arbeitsplätze und die Sprache sind zu schade dafür, um Kriegsschauplätze zwischen rechts und links zu sein.

Auch weil das Gendern ein politisches Statement ist, spielt es in vielen Unternehmen nur eine geringe Rolle. Die Infratest-dimap-Umfrage der „Welt am Sonntag“ erklärt das: Unter AfD-Anhängern sind 83 Prozent gegen das Gendern, bei den Grünen immerhin noch 48 Prozent. Das sind die Ränder. Dazwischen sieht das Spektrum so aus: Bei der FDP sind 77 Prozent gegen das Gendern, bei der Union 68 Prozent, bei der SPD 57 Prozent. Also ganz rechts 83 Prozent, ganz links 48 Prozent bei den Grünen lehnen das Gendern ab. Also das Gendern mit Sternchen und Unterstrich und mit Studierenden statt Studenten.

Jetzt fällt Ihnen auf, dass ich eine Partei nicht erwähnt habe? Eine Sonderrolle spielt die Partei „Die Linke“: Deren Anhänger sind zu 72 Prozent gegen das Gendern, sie liegen also zwischen Union und FDP, was sie eigentlich als eher konservativ kennzeichnet. Zum Kontext gehört allerdings, dass man in der DDR fast gar nicht gegendert hat – dort war Frau Müller tatsächlich „Lehrer“ oder „Chemiker“. Eine 68er-Bewegung brauchte die DDR nicht, sie war ja schon links und antifaschistisch. Möglicherweise erklärt dieser kulturhistorische Aspekt den Ausbrecher in der Rechts-Links-Statistik der Parteien beim Gendern.

Auch mit dieser Ausnahme lässt sich ablesen: Das Gendern ist ein politisch eher linkes Bekenntnis, auch wenn selbst bei den Grünen knapp die Hälfte dagegen ist. Oder: Das Gendern ist ein westdeutsches linkes Bekenntnis. Wenn Unternehmen und andere Institutionen einmal verstanden haben, dass Gendern ein politisches Statement bedeutet, überlegen sie sehr genau, ob und wie stark sie gendern. Nehmen wir die Statistik, ist in allen Parteien mindestens die Hälfte der Anhänger gegen das Gendern. D.h. Audi dürfte mit seinem Unterstrich sehr viele konservative Kunden irritieren. Würde Audi nicht gendern, würde das Unternehmen nur wenige linke Kunden irritieren. Ob Audi sich das überlegt hat? Audi weist ganz explizit auf das Wort „Mitarbeitende“ als Alternative zum „Mitarbeiter“ hin. Zugleich lehnt mehr als die Hälfte in Deutschland eine Wortbildung wie „Mitarbeitende“ ab. Vielleicht arbeiten ja bei Audi alle tatsächlich mit. Aber es gibt eben so viele Unternehmen, in denen so viele Mitarbeiter eben nicht mitarbeiten. Die Gallup-Studien bringen es Jahr für Jahr ans Licht: Die meisten Arbeitnehmer machen Dienst nach Vorschrift, Engagement ist eher selten. Kurz: Die Wörter „Mitarbeiterinnen“ und „Mitarbeiter“ bezeichnen etwas anderes als das Wort „Mitarbeitende“. Es sind verschiedene Dinge, was wir auch längst wissen: Ein Bäcker ist auch dann ein Bäcker, wenn er gerade kein Backender ist.

Autoproduzent Audi hat sich für links entschieden, aber auch nicht für ganz links. Warum verwendet Audi die Pronomina „ens“ und „wens“ nicht, wenn das richtig gegendert ist? Weil man wohl auch bei Audi weiß, dass Extremismus nicht guttut. +

Sagt eine Institution, ja, wir ändern unsere Sprache im Sinn des Genderns, dann bindet so ein Projekt auf jeden Fall über Monate hinweg Ressourcen. Projekte sind nötig, Workshops, dann die Sprachregeln festhalten und dann kommt noch ein vermeidbarer Rechtsstreit, weil sich jemand nicht vorschreiben lassen will, wie er sich ausdrückt. Andere Unternehmen lassen deswegen lieber die Finger vom Gendern mit Unterstrichen und und von klaren Vorgaben.

Bevor sich eine Institution also an das Thema Gendern heranwagt, ist sie gut beraten, einige Dinge zu bedenken. Das Gendern hat unglaublich viele Implikationen. Da ist einmal die Frage nach den Wortneubildungen, Beispiel „Vorständin“. Sinnvoll oder nicht? In meinen Augen ja, aber das ist nur eine Einzelmeinung. Dann ist die Frage: Sternchen oder nicht? Unterstriche oder Doppelpunkte, wie es das ZDF auf heute.de macht? In meinen Augen unglücklich. Steht ein solcher Doppelpunkt am Zeilenende, wird das Lesen schwierig, weil wir erst mal eine andere Bedeutung erahnen. An der Entscheidung, Sonderzeichen zu verwenden, hängen oft auch IT-Konsequenzen.

Dann sollte jede Institution vor der Entscheidung fürs Gendern festlegen, ob sie tatsächlich ständig das Partizip Präsens substantivieren will. Sollten sich also die Berliner oder andere Philharmoniker fürs Gendern entscheiden, sollten sie vorher wissen, ob sie dann zu den „Berliner Philharmonikerinnen und Philharmonikern“ umfirmieren oder in den traditionellen Namen ein Sonderzeichen einpflegen. Oder ob sie das alles eben bleiben lassen, weil sie wissen, dass das Wort „Philharmoniker“ die Musikerinnen einschließt. Ob sich das alle Unternehmen so genau überlegt haben, die jetzt gendern, dürfte fraglich sein.

Und was ist mit der Aussprache des Gender-Gaps, also der Lücke zwischen „Lehrer“ und „innen“? Neu ansetzen und „Lehrer\_innen“ sagen oder es bleibt bei „Lehrerinnen“? Für mich ist es befremdlich, wenn Anne Will in ihrer Sendung am 24. Mai 2020 vom „Bund der Steuerzahler\_innen“ spricht, obwohl der Verein „Bund der Steuerzahler“ heißt. Anne Will nennt hier einen falschen Namen.

Im Jahr 2017 erschien im Duden-Verlag das Buch „Richtig gendern“ von Gabriele Diewald und Anja Steinhauer. Sie argumentieren sinngemäß, ein „Vorsitzender“ sei auch dann Vorsitzender, wenn gerade keine Tagung läuft. Das klingt einleuchtend. Aber nur weil Vorsitzender ein treffendes Wort für einen Status ist, heißt das nicht, dass auch das Wort „Studierende“ dafür geeignet ist, einen Status zu bezeichnen. Für die Vorsitzenden kenne ich kein treffenderes Wort als eben die „Vorsitzenden“. Und solange Wörter wie „Student“ oder auch „Lehrer“ einen Status bezeichnen, bezeichnen die substantivierten Präsens-Partizipien „Lehrende“ eben das konkrete, aktuelle Handeln und nicht den Status.

Das ist neben der politischen Implikation der vielleicht wichtigste Grund, warum die radikale Form des Genderns nicht klug ist: Denken wir das Gendern zu Ende, wird Sprache fast unmöglich. Es wird einfach zu kompliziert. Kaum jemand versteht das noch.

Der „Duden“ hat sich ein Mammutprojekt vorgenommen: Er will Stück für Stück sämtliche Personenbezeichnungen geschlechtergerecht machen. Zumindest erst mal in der Onlineausgabe. Und so steht da eben „die Mieterin“ im Verzeichnis. Ich habe gar nichts gegen den Eintrag. Es gibt Mieterinnen, klar. Das männliche Substantiv „Mieter“ wäre hier unzureichend. Aber die Erklärung des Eintrags „Mieterin“ halte ich für schief. Da steht: „weibliche Person, die etwas gemietet hat“. Das kann man anders sehen. Hat beispielsweise eine GmbH etwas gemietet, ist sie eine Mieterin, aber eben keine weibliche Person. So wie eine GmbH bei Gericht auch „Gegnerin“ sein kann. Eine GmbH ist ebenso wenig weiblich wie das Gremium „Vorstand“ männlich.

Und auch „die Gegnerin“ findet sich in der Onlineausgabe des „Duden“.  
Grundsätzlich auch ein sinnvoller Eintrag. Der „Duden“ aber sieht in dem Wort gerade mal zwei Bedeutungen: erstens eine „weibliche Person, die gegen eine Person oder Sache eingestellt ist“, eckige Klammer auf: „und sie bekämpft“, eckige Klammer zu, und zweitens eine „Einzelspielerin, -läuferin o.Ä. als Konkurrentin“, also im Sport.

Dass auch eine juristische Person eine Gegnerin sein kann, erfasst der „Duden“ nicht. Warum nicht?

Gerade Einträge wie „Mieterin“ oder „Gegnerin“ sind in dem Zusammenhang kurios: In der Beschreibung findet sich rein die politische Implikation des Genderns, also die Nennung weiblicher Personen. Den deskriptiven Aspekt, also die Beschreibung längst bestehender Bedeutungen, lässt der „Duden“ außer Acht. Dabei sprechen Juristinnen und Juristen seit Jahrzehnten von der „Antragsgegnerin“, der „Antragstellerin“ oder der „Klägerin“, wenn es um Firmen geht. Beim Stichwort „Klägerin“ vermerkt der „Duden“ immerhin, dass auch eine Institution oder Firma gemeint sein kann. Bei der „Mieterin“ und der „Gegnerin“ nicht. Warum nicht? Weil die beschriebene intellektuelle Blase nicht unbedingt viel vom Geschäftsleben versteht?

Der „Duden“ schreibt auf seiner Website unter dem Link „Presse“ über sich selbst selbstbewusst, Zitat: „Duden, seit jeher gleichzusetzen mit ‚Wörterbuch‘, ist die verlässliche Instanz für alle Themen rund um die deutsche Sprache und Rechtschreibung.“ Aha. Ich habe zwei E-Mails geschrieben, einen Brief, eine Nachricht auf einer Mailbox hinterlassen – aber ich habe keine Antwort erhalten.

Meine Frage war unter anderem: Wie gendert man das Wort „Bürgermeisterkandidaten“?

Es lohnt sich, darüber nachzudenken. Wie gendert man zusammengesetzte Substantive, deren Einzelteile man ebenfalls gendern müsste? Solange ich als Unternehmen das noch nicht geklärt habe, würde ich nicht laut kommunizieren, dass ab sofort den Unterstrich zu verwenden.

Von „Bürgerinnen und Bürgern“ sprechen – klar, das geht. Aber schon von „Bürgermeisterinnen und Bürgermeistern“ zu sprechen, ist politisch nicht korrekt. Aus Sicht eines Gender-Befürworters diskriminiert das Wort „Bürgermeister“ die Bürgerinnen. Denn der Bürgermeister – oder auch die Bürgermeisterin – ist ja nur für die männlichen Bürger da, nicht für die weiblichen Bürgerinnen. So sagt es das Wort.

Also müsste es heißen: „Bürger\_Innenmeister\_In“. Und was ist bei der Kommunalwahl? Haben wir es dann mit „Bürger\_Innenmeister\_Innenkandidat\_Innen“ zu tun? Oder mit „Bürgerinnen- und Bürgermeisterinnen- und -meisterkandidatinnen und -kandidaten“?

Und nein, ich ziehe das Gendern damit nicht ins Lächerliche. Es ist eine ernst gemeinte Frage: Wie gendert man das Wort „Bürgermeisterkandidat“? Diese Frage stellt sich, wenn man das Gendern zu Ende denkt. Mir fällt im Augenblick nur ein, das

Wort „Bürgermeister“ abzuschaffen und eine Wortschöpfung zu finden. Ich vermute, nach der Logik Lann Hornscheidts heißt es: „Bürgerensmeisterenskandidatens“. Sicher bin ich nicht. Ich müsste eben neu Deutsch lernen, ginge es nach Lann Hornscheidt. Zum Glück geht es nicht nach Lann Hornscheidt.

Der „Duden“ denkt das Gendern auf merkwürdige Weise weiter. Beispielsweise findet sich in der Onlineausgabe der Eintrag „Gesetzgeberin“. Und da wird es dann kurios. Denn wer ist Gesetzgeberin? Eine einzelne Bundestagsabgeordnete ist keine Gesetzgeberin. Eine Fraktion auch nicht. Eine Partei auch nicht. „Der Gesetzgeber“ ist kein männlicher Mensch, für den eine weibliche Form nötig ist, die der Duden aber erfindet. Beim „Bürger“ ist das der Fall, da brauchen wir die „Bürgerin“. Aber beim „Gesetzgeber“, der einfach „die Legislative“ ist?

„Rettet die deutsche Sprache vor dem Duden!“, verlangt also der Verein Deutsche Sprache und fordert zur Unterschrift auf. Unter den Unterzeichnern der Kabarettist Dieter Nuhr, SPD-Politiker Wolfgang Thierse und der Philosoph Peter Sloterdijk.

Eine weitere Frage war: Ignoriert der „Duden“ diverse Geschlechter? In dem Buch „Richtig gendern“ schreiben die Autorinnen, Zitat: „Die Einteilung der Menschen in zwei Geschlechter, in Frauen und Männer, stellt ein Grundmuster, einen Prototyp der mentalen und sozialen Organisation dar – im deutschsprachigen Raum und im globalen Kontext. Diese Zweiteilung strukturiert das gesamte gesellschaftliche und individuelle Leben.“ Zitat Ende. So so: Die Bipolarität der Geschlechter strukturiert das gesellschaftliche und auch das individuelle Leben? Also das Leben jedes einzelnen Menschen? Starker Tobak vom „Duden“. Politisch korrekt ist das definitiv nicht, hier fehlt der Aspekt des Diversen.

Der „Duden“ gendert also, bleibt aber in Bezug auf Divers bei den Konservativen hängen. Wie auch Audi schafft er sich auf beiden Seiten Gegner: Wenn der „Duden“ von „Gesetzgeberin“ spricht, bringt er die Gender-Gegner gegen sich auf. Ignoriert er die diversen Geschlechter, bringt er die Gender-Befürworter gegen sich auf.

Wozu dieser Kampf? Will der „Duden“ sich selbst schaden? Haben die Redakteurinnen und Redakteure zu viel Zeit? Gibt es beim „Duden“-Verlag überflüssige Budgets? Keiner Institution, die irgendwie ökonomisch arbeitet, ist dieses Theater zu wünschen. Der „Duden“ verzeichnet auch weibliche Dienstgrade, beispielsweise die „Leutnantin“. Unter „Leutnantin“ schreibt der „Duden“, es sei die weibliche Form von „Leutnant“. Eine interessante neue Wortschöpfung ist die „Hauptfrau“. Ja, es gibt im „Duden“ zwei Bedeutungen: einmal die Hauptfrau in einer Beziehung neben den Nebenfrauen. Und dann notiert der Duden eben auch, „Hauptfrau“ sei der, Zitat: „Dienstgrad zwischen Oberleutnant und Stabshauptmann (bei Heer und Luftwaffe)“, Zitat Ende. Gut. „Hauptfrau“ – weiblich – ist also laut „Duden“ ein Dienstgrad zwischen den männlichen Bezeichnungen Oberleutnant und Stabshauptmann. Wieso stehen da die männlichen Formen? Wenn schon „Hauptfrau“ ein Dienstgrad ist, dann befindet sich dieser Dienstgrad zwischen der „Oberleutnantin“ und der „Stabshauptfrau“, für die der „Duden“ übrigens auch Einträge eingerichtet hat. Die gegenderten Einträge des „Duden“ sind offenkundig nicht durchdacht.

Bei der Bundeswehr gibt es laut Pressestelle keinen solchen Dienstgrad. Der Dienstgrad „Hauptfrau“ existiert bei der Bundeswehr ebenso wenig, wie es einen „Bund der Steuerzahlerinnen“ gibt. Die Bundeswehr gendert durchaus Laufbahnen, es gibt also „Offizierinnen“. Aber Dienstgrade gendert sie nicht – es heißt immer noch „Frau Hauptmann“ und „Frau Fregattenkapitän“.

Bei mancher Feuerwehr gibt es weibliche Dienstgrade, zum Beispiel in Nordrhein-Westfalen die „Brandinspektorin“. Die hat aber im Online-„Duden“ keinen Eintrag. Die Lufthansa gendert auch – mit Doppelpunkt. Dort ist die Rede von „Kapitän:innen“ und „Flugbegleiter:innen“. Die englischen Bezeichnungen „First Officer“ und „Senior First Officer“ gendert die Lufthansa laut einer Sprecherin allerdings nicht. Warum nicht? Wenn wir das Wort „Officer“ im Deutschen verwenden, ist das „der Officer“. Weshalb sollten wir das nicht gendern, wenn wir konsequent sind? Was spricht gegen die „Officerin“. Schließlich verwenden wir auch andere deutsche Substantive der deutschen Grammatik, wenn wir sie im deutschen Satz verwenden. Wir sagen ja nun mal „des Computers“.

Auch das österreichische Bundesheer gendert laut der Presseabteilung des Bundesministeriums für Landesverteidigung keine Dienstgrade. Die Schweizer Armee wirbt zwar um Frauen und berichtet auf ihrer Website von der Soldatin Anika, aber auch die ist keine „Leutnantin“, sondern „Leutnant Lufttransportkompanie“. Ein Sprecher sagt: „Die Grade in der Schweizer Armee sind grundsätzlich immer männlich.“ Man sage „Herr Brigadier“ und „Frau Hauptmann“.

Gegen diese Realität arbeitet der „Duden“ an. Damit ist er weg von seiner einstmals beschreibenden Funktion. Stattdessen ist er ein politischer Aktivist geworden. Der „Duden“ will Realität gestalten, indem er Wörter vorgibt. Das ist der Grundgedanke des Genderns: Eine veränderte Sprache bewirkt eine gerechtere Welt. Vereinfacht gesagt: Die Aktivisten wollen so lange „Hauptfrau“ sagen, bis es den Dienstgrad „Hauptfrau“ gibt. Auch das ist ein Marsch durch die Institutionen.

Wenn der Duden über Wochen hinweg die Sprache beobachtet und beschreibt, also rein empirisch und deskriptiv, dann übernimmt er irgendwann er irgendwann den Deppen-Apostroph aus „Uschi's Frisiersalon“. Aber das ist eben der Volksmund. Da gibt es keine Begründung, weshalb der Apostroph plötzlich richtig sein soll. Sondern weil der Deppen-Apostroph vorkommt, nimmt ihn der „Duden“ auf. Nicht weil er ihn gut findet. Sondern einfach nur als Phänomen. Die „Stabshauptfrau“ aus dem Online-„Duden“ ist dagegen kein Phänomen, auch nicht bei der Feuerwehr. Dieser Eintrag ist nicht deskriptiv, er ist normativ.

Das Gendern kommt nicht aus dem Volksmund wie der Deppen-Apostroph. Es kommt nicht von unten, es kommt von oben. Es gibt Verordnungen, die geschlechtergerechte Sprache vorschreiben. Zum Beispiel die Broschüre „Gleichstellung von Mann und Frau in der Rechtssprache“ des Justizministeriums von Nordrhein-Westfalen. Danach sollen Beamte die Formulierung „Leiterin“ oder „Leiter“ durch „Leitung“ ersetzen. Auch Unklarheit nimmt zu: Ist die Rede von Beamten und Richtern, umgeht das Land Nordrhein-Westfalen das Problem gerne und spricht von einer „Person im Sinne von § 1, Absatz 1“.

Der Staat wiederum hat das Gendern von einer akademischen Filterblase, die sehr theoretisch denkt. Tendenziell wie gesagt links angesiedelt ist und viele praktische Belange übersieht. Da es aber um eine laute Minderheit mit viel Reichweite geht – schließlich gehören auch viele Journalistinnen und Journalisten zu den Multiplikatoren – empfinden viele Menschen deren Forderung bald als Forderung einer Minderheit. Es ist das Modell der Schweigespirale Elisabeth Nölle-Neumann. Eine laute Minderheit erscheint als Mehrheit. Aus Opportunität schließt sich die wahre Mehrheit bald an. Eine empirische Studie wie die von Infratest dimap, wonach selbst bei den Grünen 48 % Formulierungen wie „Studierende“ ablehnen, ist da durchaus augenöffnend und zeigt, wo die Mehrheiten tatsächlich liegen. Eine Minderheit versucht, ihre Vorstellungen der Mehrheit aufzudrücken. Bevor ein Unternehmen nach einigen Jahren das Gendern wieder zurücknimmt, weil es sich eben als undurchdacht erweist. So wie auch manche Printmedien irgendwann genervt zur alten Rechtschreibung zurückgekehrt sind. Wer extrem gendert, also mit Doppelpunkten und Sternchen, signalisiert nach außen, dass er oder sie links ist, wie z.B. Anne Will oder auch Audi oder das ZDF.

Noch vor wenigen Jahren hielten sich solche Institutionen mit politischen Statements eher zurück. Meine Meinung ist nicht maßgeblich, aber vielleicht ist sie ein Modell für Menschen, die nicht wissen, wie sie nun gendern sollen. Ich meine, weder 0 Prozent noch 100 Prozent sind klug. Hier sollten vor allem Unternehmen und andere Institutionen einen Kompromiss finden, durch den sie keine politische Vereinnahmung signalisieren.

Mein Tipp: Verwenden Sie keine Sternchen, keine Doppelpunkte, keine Unterstriche und kein großes „I“ im Wort und auch sonst nichts, was den Lesefluss stört. Erwähnen Sie gerne die weibliche Form häufiger – „Lehrerinnen und Lehrer“. Vielleicht sagen Sie auch ab und zu nur mal „Studentinnen“ und lassen die „Studenten“ weg. Irgendwann haben die Menschen dann begriffen, dass Sie niemanden bevorzugen oder benachteiligen. Und dann kommen sie wieder zum Inhalt. Konzentrieren Sie sich dann, wenn Sie diese Signale gegeben haben, wieder auf die Sache, auf die Inhalte Ihrer Botschaft. Keinesfalls sollten Sie sich für eine politische Splittergruppe für eine Sprachdebatte instrumentalisieren lassen – weder von links noch von rechts.

\*\*\*\*\*